

KORR-Inland/Musik/Reportage/
(dpa-Reportage)

Im Chor verschmelzen Individuen - «Es klingt nur zusammen»

Von Friedemann Kohler, dpa

(Mit Bildern) =

Wiesbaden (dpa) - Erste Probe: Christian Pfeifer lockt seine Sänger mit Musik. Während die Mitglieder der Wiesbadener Bergkirchen-Kantorei noch einen Schwatz halten, spielt der Chorleiter auf dem Flügel leise den Choral «Jesu, meine Freude». Etwa 40 Männer und Frauen - die Besetzung ist ausgedünnt - nehmen auf Stühlen im Halbrund Platz, die Probe beginnt.

Die Sonne scheint in den holzgetäfelten Gemeindesaal. Ausnahmsweise wird nicht mittwochabends, sondern an einem Samstagnachmittag geprobt. Durch die Bleiglasscheiben ist die hoch aufragende Bergkirche zu erahnen, 130 Jahre alt, das zweitälteste evangelische Gotteshaus in Wiesbaden.

«Wer hat Mendelssohns Choralkantate »Jesu, meine Freude« schon mal gesungen?», fragt Pfeifer. Kaum eine Hand geht hoch - ungewöhnlich in dem erfahrenen Chor, dem viele Sänger seit Jahren die Treue halten. Im nächsten Konzert sollen Werke des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847) erklingen, dessen 200. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird. Drei Stücke sind neu für die Kantorei, eins gehört zum Repertoire.

Pfeifer spielt auf dem Flügel die einleitenden Takte - im Konzert wird ein Orchester den Chor begleiten -, dann setzen nacheinander Alt, Tenor und Bass ein. Die meisten Sänger sind so erfahren, dass sie ihre Stimme vom Notenblatt singen können; sie brauchen die Melodie nicht vorher gehört zu haben. Trotzdem ist das Stück nicht einfach: Unter der klaren, langsamen Choralmelodie im Sopran, dem sogenannten Cantus Firmus, laufen verschlungen, in immer wechselnden Harmonien die Unterstimmen. Polyphone Setzweise heißt das.

Den Bass plagt sein Einsatz in Takt 11, die tiefen Männerstimmen treffen den Ton nicht. «Woher bekommen wir das H?», fragt sich Helmut Marx. «Am besten vom Alt.» Die tiefen Frauenstimmen singen vorher einen halben Takt lang H. Mit dem Bleistift verbindet Marx auf seinem Notenblatt beide Stimmen. Beim nächsten Versuch reicht ein Hören auf den Alt, der Basseinsatz klappt.

Die Altstimmen dagegen verlieren an einer rhythmisch schwierigen Stelle den Faden. «Kannst du den Takt mal klarer vorgeben?», bittet Dörte Folkers den Chorleiter. «Den bekommen wir noch nicht in den Fuß rein.» Die anderen lächeln: Wer als Chorist auf sich hält, klopft nicht hörbar mit Fuß oder Finger den Takt mit. Doch manchmal braucht man solche Hilfen, um sich nicht zu verzählen.

Nach knapp einer Stunde konzentrierter Arbeit hat Pfeifer mit seinen Sängern die ersten 125 Takte erarbeitet, der Schluss fehlt noch. Die Stimmen sind müde, Mendelssohns langgezogene Melodielinien strengen an. Bei einem Durchlauf im Stehen, damit Körperspannung und Konzentration aufgeholfen wird, wackeln einige Stellen immer noch. Pfeifer ist trotzdem zufrieden: «Ich bin überzeugt, dass wir noch Spaß damit bekommen.» Noch sechs Proben bis zum Konzert.

Dritte Probe: Etwas Einzigartiges entsteht

«Singen ist etwas, das ich relativ automatisch tun kann», sagt Corinna Granse, die in der Messebranche arbeitet und im Chor Alt

singt. «Es ist ein Zusammenkommen mit Menschen, die das gleiche Interesse haben.» Die Freude am Klang der eigenen Stimme, am gemeinsamen Musizieren vereint in der Kantorei ganz unterschiedliche Menschen – Ärzte, Lehrer und Schüler, Bankmanager und eine Stewardess, Pastoren, Übersetzer, Erzieher und einen Architekten. Das Alter liegt zwischen 15 und 75 Jahren.

Die Bergkirchen-Sänger sind in Deutschland in millionenfacher Gesellschaft. Nach Schätzung des Deutschen Chorverbandes (DCV) gibt es etwa 2,4 Millionen Freizeitsänger im Land. Allein 700 000 Aktive in 20 000 Chören sind im Verband organisiert. Dazu kommen die evangelischen und katholischen Kirchenchöre und Musikensembles – ebenfalls mit Hunderttausenden Laienmusikern.

Die Schülerinnen Lea Heuer und Sinah Seim-Olesch gehören zu den jüngsten Mitgliedern des Chores, an ihrer Schule singen sie Musicals und Jazz. Als «konzentriert, aber locker» empfindet Lea das Singen in der Kantorei. Eingestiegen sind die beiden Soprane im Frühjahr mit der «Johannes-Passion» von Johann Sebastian Bach (1685–1750). «Das war ein Wow-Effekt, weil es so schön war», schwärmt Sinah von dem ergreifenden Oratorium für Chor, Solisten und Orchester.

Für Lea ist Chorsingen als Gemeinschaftswerk wichtig: «Es klingt nur zusammen.» Ähnlich sieht das der Architekt und Tenor Kolja Baier: «Jeder Sänger ist ein Rädchen in einem großen Mechanismus, aber ohne dieses Rädchen geht es nicht.» Aus den Einzelstimmen kann im Chor eine künstlerische Leistung erwachsen. «Du kannst bei großformatiger Musik mitmachen, obwohl du Laie bist», sagt die pensionierte Ministerialbeamtin Dörte Folkers.

Eine Chorprobe in der Bergkirche ist kein geselliges Beisammensein. Nur wenige Sänger zieht es nach zwei Stunden Arbeit noch in die Kneipe. Trotzdem ist der Zusammenhalt eng, die Sänger fühlen sich als «Chorschwestern und Chorbrüder», wie Pfeifer sie gern anspricht. Die Kantorei ist ein wichtiger Treffpunkt der Gemeinde. Für Bergkirchen-Pfarrer Markus Nett, der selbst mitsingt, ist der Chor «Verkündigung in Musik». Zugleich sieht er ihn als kulturelles Angebot in einem schwierigen Wiesbadener Gemeindebezirk, der den sozialen Brennpunkt Bergkirchenviertel wie das Villenquartier Nerotal umfasst.

Kantor Christian Pfeifer (47), ein sogenannter A-Kirchenmusiker mit der höchsten Ausbildungsstufe, leitet den Chor seit 16 Jahren. Er ist freundlich, aber bestimmt. Während der Proben entschlüpft ihm kein genervtes Wort. «Meine Aufgabe ist, mit dem Medium Musik 75 Individuen so zu formen, dass etwas Einzigartiges, Großes entstehen kann», sagt er. «Das Ergebnis ist nur im Kollektiv darstellbar.» All seine Arbeit am musikalischen Handwerk, am Aussingen und Gestalten der Melodien, an rhythmischer Exaktheit und klarer Aussprache dient einem Ziel: Die Musik soll «bei den Zuhörern das Herz erreichen».

Doch der Weg bis zu solcher Qualität ist oft mühsam. An diesem Mittwoch wird erstmals der Schluss von «Jesu meine Freude» geübt. Die Bässe stolpern in den vorletzten Takten über eine ungewöhnliche Modulation: Dur und Moll im schnellen Wechsel. Verwirrtes Lachen nach dem letzten Ton. «Ich glaube, dass dieses Programm nicht überprobt sein wird», meint Pfeifer mit schelmischem Lächeln. Noch vier Proben.

Tonleiter rauf, Tonleiter runter

Kein Singen ohne Einsingen. «Blömme, blömme, blömme, blömme» geht es die Tonleiter runter. So unsinnig die Silben sind, der Anlaut bl soll Lippen und Mund lockern. Weiter geht es mit ««Ning» und «Nong». Die Sänger drücken mit dem Finger auf Zähne, Nase oder Nasenbein, so

bekommen sie ein Gespür für die Knochen als Träger des Klangs. «Dohoho, dihihi, dohoho, dihihi...» – mit schnellen Dreierschritten aufwärts werden Koloraturen geübt.

Jeder Chorleiter hat seinen eigenen Ablauf beim Einsingen. Pfeifer will, dass die Sänger sich nach ihrem Arbeitstag entspannen, sammeln, konzentrieren. «Jetzt bin ich hier» – dieses Gefühl soll einkehren. «Das Singen erdet uns und bringt uns in den Moment.» Die Choristen atmen ruhig, horchen mit geschlossenen Augen in sich hinein.

Zum Lachen reizen die Überkreuzübungen, die beide Gehirnhälften stimulieren sollen: Linkes Knie anwinkeln, rechten Arm hoch, dazu singen: «Lay Lady lay». Wenn die Übungen zu esoterisch werden, klinken sich die gesetzteren Herren im Bass aus.

«Ich springe sehr auf diese kleinen Psychotricks an», sagt dagegen Tenor Martin Stock, im Berufsleben Übersetzer. Das Hineinhorchen in den eigenen Körper sei ihm wichtig. Wenn er das Einsingen verpasse, fehle ihm beim Singen etwas: «Das ist noch jedes Mal schiefgegangen.»

Bei «Christe, du Lamm Gottes» arbeitet Pfeifer mit seinen Sängern diesmal an der Aussprache: «Der Konsonant dient dem Vokal.» Die Mitlaute am Wortanfang müssen übertrieben deutlich klingen, damit der Zuhörer den Text verstehen kann. Das R bei Christe wird mit der Zunge gerollt. Insgesamt bereitet das Stück mit seinen schroffen Klangreibungen Mühe. Pfeifer begleitet betont laut auf dem Flügel, viele Sänger klopfen nervös mit dem Fuß mit. Noch drei Proben.

Zwei Wochen später kann der Chor die vier Mendelssohn-Stücke, die Noten sitzen, auch am Ausdruck einzelner Passagen hat Pfeifer gefeilt. Die Herausforderung diesmal ist der Wechsel in die Kirche. Auf die trockene Akustik des Gemeindesaals folgt der Hall in dem größeren Kirchenraum. Der Chor stellt sich auf Konzertpodesten vor dem Altar auf. «Schickt den Klang durch den Raum, zum Beispiel zur Heiligen Cäcilie!», fordert Pfeifer die Sänger auf. Die Schutzpatronin aller Musiker zielt die Orgel auf der Empore gegenüber.

Das schummerige Innere der neogotischen Bergkirche, die Bögen aus rotem Klinker vermitteln Geborgenheit. Die Kirche ist nicht groß, sie hat eine sehr gute Akustik. Der Klang trägt, ohne das Feinheiten verloren gingen. Doch im neuen Raum muss jede Stimme ihren Beitrag zum Chorklang neu ausgleichen. Noch eine Probe.

Generalprobe: «Sind wir Bässe zu laut?»

Zum ersten Mal sind die Instrumentalisten dabei, es geht um die Abstimmung der beiden Klangkörper Chor und Orchester. «Sind wir Bässe zu laut?», fragt Ysbrand von Maastrigt, der Holländer hat früher im Opernchor des Wiesbadener Staatstheaters gesungen. «Es gibt Stellen, da steht piano (leise). Aber vielleicht haben die Bässe ja eine andere Ausgabe», scherzt Dörte Folkers. Der dezente Hinweis reicht, beim nächsten Durchgang halten sich die Männer zurück und fügen sich besser in den Gesamtklang ein.

Die Tempi mit dem Orchester sind anders als geübt, langsamer, das macht das Singen anstrengender. «Der Chor hat es etwas schneller im Blut», gesteht Pfeifer ein, bleibt aber bei dem getragenen Tempo. Er will die Stücke «in Ruhe ausmusizieren». Die Sänger kommen skeptisch aus der Generalprobe: Wird der Funke im Konzert überspringen?

Konzert: Ein Geschenk an das Publikum

«Ich stehe gerne hier oben», beschreibt Tenor Martin Stock sein Gefühl, als er am Konzertabend auf das Podest steigt. Die feierlich

schwarz gekleideten Sänger sind voller Konzentration, als Pfeifer den ersten Einsatz zu «Wer nur den lieben Gott lässt walten» gibt. «Helligkeit und Brillanz in den Stimmen» hat er sich zuvor erbeten. Für Stock ist die Probenarbeit vergessen: «Ich denke nur noch an die Leute, die im Publikum sitzen. Es soll ein Geschenk für sie sein.»

Unbestrittener Star des Abends ist der Geiger Karl-Heinz Schultz, Konzertmeister am Staatstheater, der Mendelssohns Violinkonzert d-Moll spielt. Erst 13 Jahre alt war der Komponist, als er dies Wunderwerk an Wohlklang schuf. Die eleganten Töne der Violine perlen in die Höhe.

Aber auch die Kantorei macht ihre Sache gut. Von «ausdrucksstarker Kontur in exzellenter Diktion» wird der «Wiesbadener Kurier» in seiner Rezension schreiben. Bei «Christe, du Lamm Gottes» gehen die Sänger selbstbewusst in die schwierigen Dissonanzen. Man spürt die Klangreibungen körperlich, Lungen und Bauchdecke vibrieren.

Im letzten Stück «Verleih uns Frieden» verschmelzen die Sänger und Sängerinnen tatsächlich zu einem Organismus, der gemeinsam atmet und musiziert. Getragen, feierlich und kraftvoll klingt die uralte Bitte um Frieden durch den Raum, die auch die Chorsänger selber rührt, um schließlich leise zu verhallen. Dann folgt der Lohn für den Kantor, die Profimusiker und die stolzen Laiensänger: Minutenlang klatscht das begeisterte Publikum Beifall.

(www.kirchenmusik.bergkirche.de)

[Bergkirche]: Lehrstraße 6, Wiesbaden

dpa fk yyhe a3 k6 ch
211100 Jul 09